



# Freies Christentum

*Auf der Suche nach  
neuen Wegen*

56. JAHRGANG – HEFT 6  
NOVEMBER/ DEZEMBER 2004

ISSN 0931-3834

---

# Freies Christentum

*Auf der Suche nach neuen Wegen*

NOVEMBER/DEZEMBER 2004

---

## INHALT

- Andreas Rössler: **Gottes Wort ist Mensch geworden** 137  
Dorothea Zager: **Das Wort wird Tat** 138  
Jörg-Dieter Reuß: **Eine theologische Weihnachtserzählung** 142  
Théo Junker: **Christlich fundierter Humanismus** 147  
Esther R. Suter: **Reformierter Weltbund in Accra** 152  
**Bücher** 154 **Leser-Echo** 156 **Personen** 158  
Tagungsbericht: „**Albert Schweitzer und das freie Christentum**“ 158  
**Thesen zur Arbeit des Bundes für Freies Christentum** 161  
**Neues aus dem Bund für Freies Christentum** 163  
**Termine** 164  
**Zum Nachdenken:** Albert Schweitzer, Mission und Wahrheit

### Zweimonatschrift des Bundes für Freies Christentum e. V.

Internet: [www.bund-freies-christentum.de](http://www.bund-freies-christentum.de)

### Präsident

Professor Dr. Werner Zager,  
Alzeyer Straße 118, 67549 Worms

### Geschäftsführung

Karin Klingbeil, Felix-Dahn-Straße 39,  
70597 Stuttgart,  
Telefon 0711 / 762672

### Druck

### Maisch + Queck

Benzstraße 8, 70839 Gerlingen

### Anschriften der Autoren

Pfarrerin Dorothea Zager, Alzeyer Straße,  
67549 Worms

Pfarrer Jörg-Dieter Reuß, Klosterhof 14,  
89143 Blaubeuren

Dr. Théo Junker, 28 cité du Kiem,  
L-3393 Roedgen (Luxemburg)

Pfarrerin Esther R. Suter, Dornacher-  
straße 286, CH-4053 Basel (Schweiz)

### Schriftleitung

Dr. Andreas Rössler, Oelschlägerstraße 20,  
70619 Stuttgart, Tel. 0711 / 4780647

E-Mail [drandreas.roessler@t-online.de](mailto:drandreas.roessler@t-online.de)

---

# Wort des Schriftleiters

---

## Gottes Wort ist Mensch geworden

„Gott ist Mensch geworden“ wird oft als Kern der christlichen Botschaft bezeichnet. Die „Menschwerdung Gottes“ gilt speziell auch als der zentrale Gedanke der Weihnachtsgeschichte. „Gott wird Mensch dir, Mensch, zugute“, heißt es in Paul Gerhards Weihnachtslied „Fröhlich soll mein Herze springen“. Der Gedanke von der Menschwerdung Gottes geht auf die Alte Kirche zurück. Kirchenväter wie Bischof Irenäus von Lyon (im 130-200) vertraten den Grundsatz: „Gott wurde Mensch, damit wir göttlich würden.“

Bei allem Respekt vor dieser ehrwürdigen Tradition: Hier legen sich doch zu viele Missverständnisse nahe, als dass freie Christen den Satz „Gott ist Mensch geworden“ in intellektueller Redlichkeit nachsprechen könnten.

Freilich, Johannes 1,14a ist ein zentraler Satz des Neuen Testaments: „Das Wort (der Logos) ward Fleisch und wohnte unter uns“. Mensch wurde also der Logos, der immer schon bei Gott ist und von ihm ausgeht; der Logos, in dem Gott uns Menschen anspricht und sich uns offenbart: „Das war das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen“ (Johannes 1,9).

„Die Behauptung, dass ‚Gott Mensch geworden ist‘, ist nicht paradox, sondern sinnlos“, schreibt Paul Tillich. Denn „das Wort Gott ist Ausdruck für eine letzte Wirklichkeit“ und „das einzige, was Gott nicht tun kann, ist, aufzuhören, Gott zu sein“ (Systematische Theologie Band 2, Stuttgart 1958, S. 104). Tillich plädiert stattdessen für die „johanneische Aussage, dass der Logos Fleisch wurde“. Denn „Logos‘ ist das Prinzip der göttlichen Selbstmanifestation in Gott und im Universum, in der Natur und in der Geschichte“. „Das Wort ward Fleisch“, der Logos wurde in Jesus von Nazareth Mensch: Das ist „die Botschaft, dass Gottes erlösende Teilnahme an der menschlichen Situation in einem personhaften Leben offenbar geworden ist“(S. 105).

Jesus von Nazareth ist Gottes maßgeblicher Offenbarer. Er ist Gottes Weisheit unter uns (1. Korinther 1,30), Stimme Gottes, Sprachrohr Gottes. Er ist wirklicher und wahrer Mensch. Er ist der Mensch, wie er von Gott gedacht ist, aber kein über die Erde wandelnder Gott. „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber“ (2. Korinther 5,20), aber nicht „Gott wurde Christus“ oder „Christus war Gott“. Jesus ist in einzigartiger Weise das Mensch gewordene Wort Gottes, aber nicht Mensch gewordener Gott.

Auch für diese Ausdrucksweise finden sich im Gesangbuch genug Belege: „Gottes Sohn ist Mensch geboren“, lautet der Kehrvers des Liedes „Den die Hirten lobeten sehr“. Ein anderes Lied beginnt mit dem Satz „Das Wort geht von dem Vater aus und bleibt doch ewiglich zu Haus“.

Es geht hier nicht um Spitzfindigkeiten, sondern darum, dass wir in Glaubenssachen kein „Opfer der Vernunft“ (sacrificium intellectus) bringen wollen und müssen. Im Übrigen besteht bei der Lehre von der „Menschwerdung“ (Inkarnation) eine christliche Grundübereinstimmung: Gottes Wort (oder Geist) ordnet den Kosmos und redet uns Menschen an. Diese Anrede an uns, im Gebot der Liebe und in der Zusage der Liebe, gipfelt in Jesus von Nazareth. In einem Menschenleben dargeboten, wird Gottes Anrede menschlich verständlich. Gott ist nicht bloß über alles erhaben, abgehoben, fern, verborgen, rätselhaft. Er tritt mit seiner Welt und mit uns Menschen in Kontakt. Um es mit dem Choral „Jesus ist kommen“ zu formulieren: „Schöpfer, wie kommst du uns Menschen so nah.“

*Andreas Rössler*

---

**Dorothea Zager**

---

## Das Wort wird Tat

---

*Ein Plädoyer für Weihnachten*

---

*Die folgende Besinnung geht dem zentralen Bibelwort Johannes 1,14 nach: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Pfarrerin Dorothea Zager fragt in der an Weihnachten 2003 in den rheinbessische Weindörfern Wachenheim und Mölsheim gehaltenen Predigt nach der Bedeutung der „Menschwerdung (Inkarnation) des Wortes Gottes“.*

Bloßen Worten zu misstrauen, ist eine Lektion, die wir schnell lernen. Ein Kind lernt schnell, dass die Eltern ihre Versprechen manchmal nicht einhalten können. Eltern lernen schnell, dass die guten Vorsätze ihrer Kinder wie Seifenblasen zerplatzen können, wenn Begeisterung oder Wut mit ihnen durchgehen.

Wir haben gelernt, bloßen Worten zu misstrauen - seien es die Wahlversprechen der Kanzlerkandidaten oder die Sicherheitsbeteuerungen der Atom- und Chemieindustrie, seien es die goldenen Worte der Rundfunkwerbung oder

die Erfolgsschwüre auf Pillen gegen Übergewicht, Kopfschmerzen oder Altersbeschwerden. Selbst die Berichte in den Zeitungen lesen wir mittlerweile mit einer gesunden Skepsis – zu Recht, wie wir aus Erfahrung wissen.

Wir selbst sind auch nicht gerade die glaubwürdigsten Täter unserer eigenen Worte. Wir wissen es genau, wie oft wir reden und es nicht tun, wie oft wir versprechen und es nicht halten, wie oft wir Gutes von uns behaupten und das Gegenteil tun. Glaubwürdigkeit ist ein hartes Brot.

Das Vertrauen in das Wort und die Kraft des Wortes sind unter uns ziemlich klein geworden. Davon zeugen manche recht bitter hingeworfenen Redensarten: „Dein Wort in Gottes Ohr“, hören wir uns sagen, wenn einer von großen Erwartungen spricht, oder: „Lasst Worten Taten folgen“. Zwischen den Zeilen klingt immer wieder die alltägliche Erkenntnis: Worte sind wertlos, wenn nicht Taten folgen.

### **Trösten und Mut machen**

Wie konnte eigentlich das Wort so an Wert verlieren? Können Worte denn nicht auch trösten und Mut machen, loben und anspornen? Wie könnten wir lesen und lernen, singen und predigen, lehren und diskutieren, uns kennen lernen und lieben? Unsere Welt wäre bettelarm ohne Worte. Wir wären völlig hilflos, hätten wir keine Sprache und hätten Zeitungen und Bücher nur leere Seiten.

Nicht immer hatte das Wort so an Wert verloren durch so viele gebrochene Versprechen und die häufige Erfahrung von Lüge. Das Alte Testament zeichnet ein ganz anderes Bild von der Kraft und dem Wert des Wortes: Einzig „das Wort“ war Gottes Gefährte, als er die Welt erschuf. Durch das Wort ließ er das Licht werden und das Wasser sich vom Land scheiden. Das Wort rief ins Leben und setzte Adam die Grenzen für Erlaubtes und Verbotenes.

Der Wille Gottes, in Worte gefasst und auf Steintafeln geschrieben, war das Kostbarste, was Israel besaß, als es sich Kanaan zur neuen Heimat machte und in Jerusalem den Tempel baute. Die Worte des Gesetzes wurden ihm im Heiligtum zum Heiligsten, zum Wohnort Gottes.

Dann aber verblasste die Kraft des Wortes, weil die Menschen ihm nicht mehr vertrauten. Die Stimme der Propheten verstummte, weil man ihnen nicht mehr glaubte. Das Wort im Mund der Menschen wurde leer und nutzlos. Selbst Jesus machte den Menschen deutlich: „Ihr redet zuviel. Ihr sollt nicht plappern wie die Heiden und nicht sinnentleert ‚Herr, Herr!‘ rufen. Handeln sollt ihr! Ihr sollt den Willen meines Vaters im Himmel tun und nicht nur davon reden. Dann seid ihr auf dem richtigen Weg!“

Hat Johann Wolfgang von Goethe also recht, wenn er seinen „Faust“ mit einer Neufassung des Johannesprologs beginnen lässt: Nicht „Im Anfang war das Wort“, sondern „Im Anfang war die Tat“? Oder wie er später in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ schreibt: „Worte sind gut, sie sind aber nicht das Beste. Das Beste wird nicht deutlich durch Worte. Der Geist, aus dem wir handeln, ist das Höchste.“

Uns ist tatsächlich mit Worten nicht zu helfen. Kein Gebot, kein Verbot, keine Strafe kann uns davon überzeugen, dass wir auf dem falschen Weg sind, wenn wir uns von Gott entfernen. Kein Gebot, kein Verbot, keine Strafe kann uns davon überzeugen, dass Gott uns liebt - wenn nicht eine Tat, die uns überzeugt; wenn nicht ein neuer Geist, der uns durchdringt. Darum wurde Gottes Wort Mensch. Darum wurde sein Wort Tat. Nichts anderes bedeutet „Menschwerdung des Wortes Gottes“.

„Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit“ (Johannes 1,14). Weihnachten bedeutet: Die Zeit der Worte ist erfüllt. Die Zeit des Gesetzes ist erfüllt. Gott lässt seinen Worten Taten folgen; damit wir Menschen ihn endlich verstehen - Taten in Jesus Christus: „Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und unter das Gesetz getan, damit er die, die unter dem Gesetz waren, erlöste, damit wir die Kinderschaft empfangen“ (Galater 4,4).

Das Wort wurde zur Tat. Die Menschen, die Jesus kennen lernten und erlebten, konnten mit eigenen Augen sehen und im eigenen Herzen spüren, wie herrlich es ist, Gott in ihm zu begegnen. Sie wurden sehend und hörend, konnten gehen und tanzen, wurden rein vom Aussatz.

Aber wo sind diese Taten Jesu heute? Haben wir nicht doch wieder nur Worte? Worte, die uns von den Taten damals nur erzählen? Es ist wahr: Jesus Christus ist als der Liebende, als der Glaubwürdige, als der an Körper und Seele Heilende unter uns tätig gewesen. Jetzt ist er es irdisch nicht mehr. Aber er rief Menschen, von woher auch immer sie kamen. Er rief sie, es ihm gleich zu tun. Er schenkte ihnen seinen Geist der Liebe und der Kraft. In allen, die ihm nachfolgen, bleiben Jesu Taten bis auf den heutigen Tag lebendig.

## Nachfolge Jesu

„Gott ist die Liebe“ (1. Johannes 4,16). Es gibt niemanden, den Gott nicht liebt, nicht sucht, nicht zurückgewinnen will. Wären das nur Worte, so wäre auch diese Gottesliebe nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Darum wurde das Wort zur Tat. Da kam ein Mensch unter die Menschen, der mit Prostitu-

ierten und straffällig Gewordenen an einem Tisch saß, der die Zolleinnehmer als seine Freunde behandelte, der einen verachteten Samariter zum Vorbild erklärte und die Ehebrecherin vor den tödlichen Steinwürfen bewahrte. Herrlich war es für jeden, durch ihn zu spüren: „Auch wenn ich schuldig geworden bin und mein Leben so verpfuscht habe, dass es unmöglich vor Gottes Augen bestehen kann, bleibe ich in Gottes Augen wertvoll und liebenswert. Auch wenn ich andere betrog oder meinem Ehepartner untreu war, meinen eigenen Vorteil suchte und mich von Gott und seinem Willen völlig abkehrte, will Gott mich doch wiederhaben. Er gibt mich nicht verloren. Im Gegenteil. Er holt mich zurück auf die Seite der Lebenden.“

Das Wort wurde Tat. Jesu Liebe hat Menschen verändert, zur Umkehr geleitet, gerettet. Viele sind ihm nachgefolgt. Viele haben es ihm gleichgetan, über Jahrhunderte hinweg. Es ist nicht immer alles gelungen. Manche haben übertrieben. Manche haben den rechten Weg nicht gefunden. Aber viele haben aus Worten gute Taten gemacht.

### **Die beste Idee, die Gott je hatte**

Heute sind wir an der Reihe. Ob es uns auch gelingt, „Täter des Wortes, nicht nur Hörer allein“ (Jakobus 1,22) zu werden? Wollen wir sehen, wie herrlich es ist, wenn Gott unter uns gegenwärtig ist, dann kommen wir nicht darum herum: Gottes Worte wollen Taten werden. Wir sind die, die es tun können.

Da sind die Kinder, die nicht nur mit ihren neuen Spielsachen spielen wollen. Sie wollen vielleicht lieber eine Geschichte hören oder diskutieren oder uns ihre neueste CD vorspielen. Schenken wir ihnen die Zeit, die sie brauchen, und reden nicht immer nur davon! Da sind die älteren Menschen, die einsam in ihren Stuben sitzen. Sie wollen von früher erzählen, die vertrauten Lieder singen und das Gefühl haben, dass sie dazu gehören.

Da sind die Menschen, mit denen wir zerstritten sind. In keiner anderen Zeit ist die Sehnsucht der Menschen nach Frieden größer als in der Weihnachtszeit. Es ist also Zeit, die Hand zur Versöhnung auszustrecken, ein Zeichen zu setzen für den Weg aufeinander zu. Da sind die Kranken, die in der Klinik bleiben müssen oder nicht aus dem Bett dürfen. Gute Vorsätze, ihnen mit einem Besuch eine Freude zu machen, sind Worte. Wirklich auch hinzugehen, das ist Tat. Da sind die Hungrigen, die sich keinen Begriff davon machen, wie reich unsere Tische gedeckt sind. Da sind die Flüchtlinge, die vor Umweltkatastrophen und den Schrecken der Kriege fliehen und für die es kein Zuhause und keine Zukunft mehr gibt.

Jeder weiß, wo anderen Kummer quält. Jeder weiß, wo er Worte zu Taten werden lassen, wo persönlich helfen kann. Vielleicht stehen wir eines Tages einmal auf der anderen Seite und dürfen dann spüren, wie herrlich es ist, wenn Menschen unsere Not und unsere Traurigkeit sehen und das Wort von der Liebe zur Tat werden lassen.

Ich glaube, das war die beste Idee, die Gott je hatte: dass er uns seine Liebe nicht nur in Worten ausrichten lässt, sondern sie uns spüren lässt durch das Leben und die Liebe, die Jesus uns schenkt. Dadurch haben wir von der Herrlichkeit der Gnade Gottes nicht nur gehört, sondern sie auch gespürt. Das tröstet uns, gibt uns Kraft und spornt an, diese Herrlichkeit auch andere spüren zu lassen. Darum „lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt“ (1. Johannes 4,19). Lasst uns Menschen werden. Gottes Wort wurde es auch.

---

Jörg-Dieter Reuß

---

## Benno will es wissen

---

*Eine theologische Weihnachtserzählung*

---

*Die Weihnachtsgeschichte des Evangelisten Lukas ist rein historisch-kritisch gesehen eine Konstruktion. Doch wird gerade hier deutlich: „Man kann auch mit erfundenen Geschichten die Wahrheit sagen.“ Dies entdeckt Benno in einem Gespräch mit seinem Großvater. Pfarrer Jörg-Dieter Reuß, der Autor dieser Erzählung, war von 1995 bis 1997 Geschäftsführender Vorsitzender des Bundes für Freies Christentum.*

Benno will es wissen. Jetzt sind es nur noch wenige Tage bis Weihnachten und er hat immer noch keine Ahnung, was er mit diesem Fest eigentlich anfangen soll. Okay, das mit den Geschenken ist schon in Ordnung und der Christbaum bringt eine gemütliche Stimmung in die Bude. Auch gegen Mamas Weihnachtsgebäck und einen schönen Becher Glühwein ist nichts einzuwenden. Aber wenn das alles ist? Dafür müsste man das Ganze doch nicht so wahnsinnig feierlich aufziehen.

Benno beschließt, seinen Großvater aufzusuchen. Mit dem kann man reden. Da wird man ernst genommen, auch dann, wenn man mit halbfertigen Fragen ankommt und unausgelegene Ideen mitbringt.



„Großvater, hast du mal ne halbe Stunde Zeit für mich?“, fragt Benno am Telefon. Wenig später sitzt er im Studierzimmer des Großvaters, einen großen Becher duftenden Weihnachtstee vor sich, und knabbert an den Spekulatius-Kekschen, die der Großvater auf den Tisch gestellt hat. „Na, was führt dich denn diesmal zu mir?“, fragt der alte Mann. „Wenn du dich an so einem kalten Wintertag auf dein Rad schwingst, muss es schon etwas Wichtiges sein.“

Benno blickt nachdenklich in die Kerzenflammen. „Großvater, glaubst du an die Weihnachtsgeschichte?“, fragt er unvermittelt. „Ich meine, dass das wahr ist, was da erzählt wird?“, „Hm. Warum interessiert dich das?“, „Weil manches in der Weihnachtsgeschichte so unwahrscheinlich klingt, zum Beispiel das mit den Engeln. Und unser Religionslehrer hat neulich gesagt, an der ganzen Weihnachtsgeschichte sei so gut wie nichts historisch. Das sei bloß eine Legende.“

„Soso, eine Legende.“ Um die Augen des alten Mannes erscheinen amüsierte kleine Fältchen. „Also wenn du mich fragst - falsch ist das nicht gerade. Aber die ganze Wahrheit, die ist vielleicht doch ein bisschen komplizierter. Wie immer im Leben. Oder sagen wir: Wie fast immer.“

„Einfache Wahrheiten sind mir eigentlich lieber“, meint Benno. „Nun, das geht den meisten Menschen so. Auch unser Gehirn möchte es lieber bequem haben. Aber manchmal sind sie eben irreführend, die sogenannten einfachen Wahrheiten.“ „Und wie ist das nun bei der Weihnachtsgeschichte?“

Der Großvater lehnt sich zurück. „Zunächst einmal ist einfach zuzugeben, dass viele Auskünfte, die wir da erhalten, historisch unzutreffend sind. Die Steuerveranlagung zum Beispiel, die Augustus durchführen ließ, war sicher nicht die erste ihrer Art, denn eine Regierung braucht Geld, ob sie nun von einem Kaiser oder von einem Bundeskanzler geführt wird. Außerdem wurde die Festsetzung der Steuern damals nicht im ganzen römischen Weltreich vorgenommen, wie Lukas behauptet, sondern sie war auf Palästina begrenzt.“

„Woher weiß man das denn so genau?“, fragt Benno skeptisch. „Aus den Aufzeichnungen des Josephus, eines zeitgenössischen Geschichtsschreibers. Und was die Durchführung dieser Steuerveranlagung angeht - davon hatte Lukas auch eine ziemlich abenteuerliche Vorstellung.“ „Wieso das?“, will Benno wissen. Der Großvater erhebt sich aus seinem Sessel und geht zu einem der Bücherregale, die sich an der Wand entlang ziehen. Als er zurückkommt, hat er eine Bibel in der Hand. Bedächtig schlägt er das zweite Kapitel des Lukasevangeliums auf.

„Und jedermann ging, dass er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Josef aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, weil er aus dem Hause und Geschlechte Davids war“ (Lukas 2,3-4). „Findest du das logisch, Benno? Denk

mal scharf nach.“ Benno zögert ein wenig, doch dann schüttelt er den Kopf. „Nein, das leuchtet mir nicht ein“, sagt er. „Warum in aller Welt sollte sich das Finanzamt dafür interessieren, wo jemand geboren ist oder herkommt? Und was soll das bringen, wenn die Leute dort hinreisen müssen? Ich nehme mal an: Was die Zimmerei des Josef einbrachte, konnte man an Ort und Stelle, also in Nazareth, viel leichter feststellen als im meilenweit entfernten Bethlehem.“

„Genau so ist es“, bestätigt der Großvater. „Was einer an Steuern zahlen musste, wurde natürlich da festgelegt, wo er wohnte, wo er sein Geld verdiente, wo er sein Haus und vielleicht auch sein Vieh und seine Äcker hatte. Außerdem wären die Römer schön dumm gewesen, wenn sie ein ganzes Volk, in dem es sowieso schon gärte und brodelte, sozusagen von Amts wegen in Bewegung gesetzt hätten. - Kannst du dir vorstellen, Benno, warum das eine unglaubliche Dummheit gewesen wäre?“

Benno zupft sich am Ohrfläppchen und nimmt einen Schluck Tee. „Da gab es doch diese Terroristen, na wie hießen sie gleich - ach ja, die Zeloten, die die Römer mit Gewalt aus dem Land jagen wollten. Für die wäre das ein gefundenes Fressen gewesen, eine tolle Gelegenheit, einen Aufstand anzuzetteln oder wenigstens ein paar Zollstationen zu überfallen. Wenn ein ganzes Volk auf den Beinen ist, muss auch die beste römische Polizei den Überblick verlieren.“ Der Großvater nickt zustimmend. „Eine bessere Gelegenheit, um nach einem Terror-Anschlag spurlos unterzutauchen, hätten sich die Zeloten gar nicht wünschen können. Auch aus diesem Grund fiel es den Römern nicht im Traum ein, die Bevölkerung wegen dieser Steuergeschichte auf die Reise zu schicken. - Aber das ist noch nicht alles.“

Benno sieht seinen Großvater fragend an. „Lukas behauptet, Josef habe sich aufgemacht mit Maria, seiner Verlobten. Doch warum hätte er die mitnehmen sollen? Wer zum Finanzamt zitiert wird, muss deshalb doch nicht gleich seine Verlobte mitbringen. Damals wäre das sogar ein handfester Skandal gewesen, wenn ein Mann es gewagt hätte, mit einer jungen Frau zu reisen, die nicht mit ihm verheiratet war. Und dass Maria hochschwanger war, machte die Sache noch zusätzlich kompliziert.“ „Also wenn ich der Josef gewesen wäre“, wirft Benno ein, „dann hätte ich zu meiner Maria gesagt: Bleib du mal schön daheim und pass gut auf dich auf, während ich diese lästige Steuersache erledige.“

Dann stützt Benno sein Kinn in die Hand, wie immer, wenn er angestrengt nachdenkt. „Warum behauptet der Lukas dann all dieses Zeug?“, fragt er und es klingt etwas ärgerlich. „Warum mutet er uns all diese Ungereimtheiten zu?“ „Weil er ein Problem hatte“, versetzt der Großvater. „Sieh mal, jeder wusste damals, dass Jesus aus Nazareth kam, aus diesem völlig unbedeutenden Bergnest in

Galiläa. Und nun musste Lukas seinen Lesern irgendwie plausibel machen, dass Jesus nicht dort auf die Welt gekommen war, sondern eben in Bethlehem.“

„Hm. Warum war das denn so wichtig? Das mit Bethlehem, meine ich.“  
„Das kann ich dir genau sagen“, meint der Großvater. „Beim Propheten Micha (5,1) gibt es eine alte Verheißung, dass der Messias aus Bethlehem kommen soll. Die frühen Christen waren überzeugt: Jesus war und ist der Messias, der lang ersehnte Retter, der endzeitlich-endgültige Heilbringer. Und darum musste er natürlich in Bethlehem auf die Welt gekommen sein. Verstehst du?“

Benno schweigt. In seinen dunklen Augen spiegeln sich die Kerzen, die inzwischen ein Stück heruntergebrannt sind. Nach einer Weile fragt er: „Und was fange ich jetzt an mit der Weihnachtsgeschichte? Wie siehst du das? Hat sie uns heute noch etwas zu sagen?“ „Ich glaube schon“, schmunzelt der alte Mann. „Man kann nämlich auch mit erfundenen Geschichten die Wahrheit sagen.“

„Im Ernst?“ „Aber klar doch!“, beharrt der Großvater. „Denk nur mal an die großen Romane der Weltliteratur. Etwa ‚Die Buddenbrooks‘ von Thomas Mann. Die Geschichte ist frei erfunden. Und doch sagt sie die Wahrheit darüber, wie es damals in einer großbürgerlichen Familie zugeht. Oder der Roman ‚Schuld und Sühne‘ von Fjodor Dostojewski. Eine erfundene Geschichte, ganz klar - und doch sagt sie die Wahrheit darüber, wie es ist, wenn man Schuld auf sich lädt, wenn man Angst hat vor dem Entdecktwerden und schließlich für seinen Fehltritt bezahlen muss.“ „Ich hab die beiden Romane noch nicht gelesen“, gesteht Benno. „Es sind ja auch entsetzlich dicke Bücher.“

„Aber den Film ‚Der Herr der Ringe‘ - den hast du doch sicher gesehen?“ „Und ob!“, bestätigt Benno. „Der Film ist einfach super!“ „Mich hat er ebenfalls beeindruckt“, sagt der Großvater. „Und siehst du - auch dieser Film erzählt doch eine Geschichte, die von A bis Z erfunden ist. Und trotzdem finde ich, dass der Film auf seine Weise die Wahrheit sagt. Die Wahrheit darüber, wie es ist, wenn das sorglos-gemütliche Leben plötzlich von einer dunklen, unberechenbaren Gefahr bedroht wird. Die Wahrheit über Machtgier und Verrat - doch zum Glück auch die Wahrheit darüber, was ein paar kleine Leute ausrichten können, wenn sie tapfer sind, fest zusammenhalten und dem Bösen die Stirn bieten. Der Film bringt Saiten in unserer Seele zum Klingen, die nur darauf warten, angeschlagen zu werden. Und genau so, finde ich, ist es auch mit der Weihnachtsgeschichte.“

In Bennos Gesicht ist ein hellwacher Ausdruck getreten. Aufmerksam sieht er seinen Großvater an. Der fährt fort: „Die Weihnachtsgeschichte findet in unserer Seele eine so starke Resonanz, weil sie Erfahrungen anspricht, die auch unsere Erfahrungen sind oder werden können. Zum Beispiel das Unterwegssein. Zu zweit

einen Weg gehen und vielleicht wissen, dass man bald zu dritt sein wird. Von den Mächtigen auf Trab gebracht werden und nichts dagegen machen können. Keinen Raum in der Herberge finden, keinen Platz, wo du wirklich geborgen und angenommen bist. Oder wie die Hirten einen Beruf ausüben, der nur wenig Abwechslung mit sich bringt, Nachtschicht machen müssen - und dann die große Überraschung, wenn plötzlich doch ein Licht in die Dunkelheit kommt.“

„Du meinst, die Weihnachtsgeschichte geht uns deshalb etwas an, weil sie irgendwie auch unsere Geschichte ist?“ „Genau, Benno. Irgendwie ist das auch unsere Geschichte. Äußerlich oder auch innerlich. Vor allem natürlich die Geburt des Kindes. Mit einem Kind kommen ja neue Möglichkeiten auf die Welt, die es vorher so nicht gegeben hat. Bisweilen erschreckende Möglichkeiten, aber manchmal zum Glück auch heilende und helfende. Und so hat jede Geburt etwas von einem Wunder an sich.“

Benno strahlt. „Jede Geburt ein kleines Weihnachten - meinst du das?“ „Wenn du es so ausdrücken willst, meinetwegen. Aber auch in uns drin kann so etwas geschehen. Das göttliche Kind will sozusagen in unserer Seele geboren werden. Und zwar nicht in den hellen Vorzeigeräumen, die wir immer wieder aufpolieren, weil wir einen guten Eindruck machen wollen. Nein, ausgerechnet da, wo unsere tierhaften Seiten sitzen und wo unsere Armseligkeit zu Hause ist, weißt du, all diese Schwächen und Macken, mit denen wir uns und anderen das Leben schwer machen - also da, wo es in uns aussieht wie in einem Stall, da kann und soll das rettende Wunder geschehen. Da soll es hell und warm werden, bis wir von innen heraus zu leuchten anfangen.“

„Und wenn es da nicht geschieht“, nimmt Benno den Faden auf, „dann nützt uns die ganze Weihnachtsgeschichte nichts, und wenn sie historisch noch so einwandfrei verbürgt wäre.“ „Du bist ein kluges Köpfchen“, lächelt der Großvater. „Ein anderer kluger Kopf - er nannte sich Angelus Silesius - hat es einmal so formuliert: ‚Wird Christus tausendmal in Bethlehem geboren und nicht in dir, du bleibst noch ewiglich verloren.‘ Verstehst du? Darauf kommt es an, was in dir und in mir geschieht - und nicht darauf, ob die Historiker noch irgendetwas Verlässliches über die näheren Umstände der Geburt Jesu herausfinden können.“

Benno kneift die Augen zu. Man kann sehen, wie es in ihm arbeitet. „Ich glaube, mir ist jetzt klar, warum die Bilder der Weihnachtsgeschichte bis heute wirken und uns ansprechen“, sagt er schließlich. „Aber eines möchte ich doch noch gern wissen. Findest du, dass die Weihnachtsgeschichte darüber hinaus irgend etwas mit Jesus zu tun hat? Ich meine: mit dem richtigen Jesus, der wirklich gelebt hat?“

Wohllöbend und auch ein bisschen stolz ruhen die Augen des Großvaters

auf Benno, der vor Aufregung ganz rote Backen bekommen hat. „Aber ja. Die Weihnachtsgeschichte hat eine Menge damit zu tun, wie Jesus damals auf seine Umgebung gewirkt hat. Nicht als Kind, sondern als erwachsener Mann. Wo er hinkam, haben Menschen erlebt, wie Licht in ihre Dunkelheit kam und wie sich der verschlossene Himmel öffnete. Angeschlagene Menschen wurden gesund, Ängstliche wurden frei, Verzweifelte fanden eine neue Hoffnung, Traurige lernten das Lachen, Arme fühlten sich endlich wahrgenommen und ernst genommen. Manchmal war es gerade so, als sängen die Engel. Siehst du, Benno - solche Erfahrungen wurden poetisch verdichtet und an den Anfang zurückprojiziert, eben in die Weihnachtsgeschichte hinein. Sie ist und bleibt eine erfundene Geschichte. Aber gerade so sagt sie auf eine wunderbare Art die Wahrheit. Die Wahrheit über Jesus - und die Wahrheit über uns.“

Benno wirft einen Blick auf seine Uhr und springt auf. „Ich würde gern noch länger mit dir reden, aber es ist spät geworden und ich muss heim“, sagt er entschuldigend. „Schon gut, Benno. Es war mir ein Vergnügen. Und wenn es dir mal wieder danach ist, ruf einfach bei mir an.“

Benno ist schon fast aus der Tür, als er sich noch einmal umdreht. „Ach ja - danke für alles!“, ruft er. Dann ist er weg. Der alte Mann tritt ans Fenster und schaut seinem Enkel nach. In der Winternacht, die ihn verschluckt hat, glitzern tausend kleine Lichter.

---

**Théo Junker**

---

## Christlich fundierter Humanismus

---

*Europa braucht die innerprotestantische Ökumene*

---

*Dr. Théo Junker (Luxemburg), Ehrengeneraldirektor des Europäischen Parlaments in Straßburg und Ehrenpräsident der französischsprachigen Paul-Tillich-Gesellschaft, sprach am 3. September in Speyer bei einer Veranstaltung des Gustav-Adolf-Werkes zum Thema „Was können und sollen die Protestanten zur Entwicklung Europas beitragen?“ Wir bringen Auszüge aus seinem Vortrag.*

Nach dem Auseinanderfallen Europas durch Nationalismus und Kommunismus im 19. und 20. Jahrhundert und seinem historischen Niedergang ist die Ge-

schichte des Kontinents in den letzten 60 Jahren von einer ungewöhnlich starken und positiven Dynamik geprägt. Dank vieler Kräfte, aber insbesondere dank der Methode und der Institutionen der Europäischen Union (EU), wurde die Einigung Europas neu erfunden und zu weiten Teilen verwirklicht.

Mitgliedschaft in der EU ist durch realistische, demokratische Kriterien bedingt und absolut freiwillig. Nichts wird bedingungslos aufgedrängt, aber nichts kann auch für Entschlossene eine Beschleunigung der Zusammenarbeit verhindern. Die EU ist Vielfalt und „in der Vielfalt geeint“. Die ersten Ziele der EU-Verträge lauten : Frieden, Wohlstand, Zusammenführung. Diese sind weitgehend erreicht, müssen aber immer weiter verfolgt und erfüllt werden. Das gilt besonders nach der großen Ost-Erweiterung.

Die ersten 6 Mitgliedsstaaten arbeiteten schon über 20 Jahre zusammen, als es 1973 zur ersten Erweiterung kam, von 6 zu 9. Dann 1981 von 9 zu 10; 1986 von 10 zu 12; 1995 von 12 zu 15; 2004 von 15 zu 25. Dazu dürften in den nächsten Jahrzehnten noch ein Dutzend mehr kommen. Der Europarat selbst liegt 2004 bei 45 Mitgliedstaaten.

### **Kontinent des Friedens, des Wohlstands, der Freiheit**

Unter „Europa“ kann man nun endlich und zum ersten Mal in der Geschichte der Europäer den ganzen Kontinent Europa verstehen: einen Kontinent des Friedens, des Wohlstands, der Freiheit, der freien Entscheidung der Völker, der gemeinsamen Mitgestaltung einer Zukunft, in einer Welt, die größtenteils nach all diesen Werten und Ziele nur hoffen und streben kann.

Eine direkt bevorstehende Verantwortung der Europäer betrifft ihre Entscheidung über die vorgeschlagene Verfassung für die EU. Ein repräsentatives Gremium, der Konvent, arbeitete 18 Monate lang, führte offene und öffentliche Debatten, bekam eine enorme Medienaufmerksamkeit, erhielt zehntausend Beiträge von Nichtregierungsorganisationen, einschließlich Kirchenvertretern, und einzelnen Bürger, stritt über Änderungsanträge und erreichte Kompromisse. Nach Georg Simmel gehören Kompromisse zu den hilfreichsten Erfindungen der Menschheit.

Die Errungenschaften sind nicht unwichtig : Die EU wird Rechtspersönlichkeit, sie tritt der Europäischen Konvention zum Schutz der Menschenrechte (des Europarats ) bei. Die Verfassung schließt die Charta der Grundrechte ein. Die Rechte erhalten damit eine verpflichtende und gerichtliche Wirkung. Die Gesetzgebung wird vereinfacht. Die Ratsentscheidungen brauchen sowohl eine demokratische (65 Prozent der Gesamtbevölkerung) wie eine föderative (55

Prozent der Mitgliedstaaten) Mehrheit. Die EU wird durch einen europäischen Außenminister vertreten und demgemäß zusammenhängender sprechen. Die nationalen Parlamente und das Europäische Parlament erhalten mehr Mitgestaltungsrechte.

### **Protestantismus: offene Denk- und Verhaltensweise**

Was kann der Protestantismus zur Entwicklung Europas beitragen? Der Protestantismus hat seit seiner „Geburt“, theologisch 1517 in Wittenberg, politisch 1529 in Speyer, sowohl in Deutschland wie in vielen Länder Europas zur kulturellen, gesellschaftlichen, politischen, ethischen Entwicklung einen nicht übersehbaren Beitrag geleistet. Warum sollte er sich nicht an der Weiterentwicklung Europas beteiligen und dabei mitgestalten?

Doch was ist der Protestantismus heute in Europa? Er hat immer zwei Seiten, sei er in der Situation der Mehrheit oder der Minderheit. Er hat sowohl eine religiöse und geistliche Dimension und Realität: die der evangelischen Kirchen, die mehr oder weniger quantitativ messbar sind, als auch eine kulturelle, geistige Dimension und Realität: die der protestantischen Kultur, die fühlbar, aber weniger erfassbar ist.

In seinem Selbstverständnis und auch für außenstehende Beobachter ist der heutige Protestantismus in Europa eine auf das Wesentliche des christlichen Glaubens bezogene Gemeinschaft von Kirchen, Kirchenmitgliedern und Einzelpersonen; ferner eine stattliche Anzahl von 200 territorial gebundenen evangelischen Kirchen. Diese sind, außer wenigen Staatskirchen, vom Staat unabhängig; als Minderheitskirchen meistens verfassungsrechtlich gleichberechtigt mit andern Kirchen. Der Protestantismus ist ferner ein christlich fundierter Humanismus für Millionen Europäer, mit offener Denk- und Verhaltensweise, ohne intellektuelle Bevormundung, doch je nach soziologischem Kontext eher konservativ oder eher fortschrittlich. Der Protestantismus ist eher individuell als kollektiv, ohne „Leitfiguren“, wie es sie früher gab, ohne gemeinsame Stimme unter den vielen Stimmen, nicht leicht „lesbar“. Der Protestantismus ist vielerorts angesehen als eine „kirchlich aufgeschlossenerere“ Komponente des Christentums in Europa, aber auch als eine irgendwie „verkürzte“, „verarmte“, „zweite“ Komponente. Er ist insgesamt vielleicht doch noch nicht die „verkümmerte Dublette“, vor der Adolf von Harnack schon vor hundert Jahren warnte, aber eine kaum zu hörende Kirche und Sache, meistens nicht unangenehm, so „etwas Gutes aus der alten Zeit“, jedoch in der Gegenwart wenig sichtbar, weniger wichtig, weniger nützlich.

Was „wiegt“ dieser Protestantismus in Europa ? Erinnern wir uns, wie Josef Stalin vom römischen Katholizismus sprach: „Wie viele Divisionen hat der Vatikan?“; und wie Henry Kissinger über „Europa“ spottete : „Wen kann ich da im dringenden Fall anrufen?“ So wägt die Welt ab. Darum muss zuerst bedacht und angenommen werden, dass heute „Europa“ mehr als alles andere eine politische, rechtliche, wirtschaftliche Zusammenballung von Kräften ist, eine Realität mit ihren Möglichkeiten und Grenzen. Was kann der Protestantismus zu einem realistischen Ziel der Macht, der Solidarität und einer demokratischen Gesellschaft beitragen?

### **Schwieriger Sprung über den eigenen Kirchturmsschatten**

Statistisch, soziologisch oder politisch gesehen, je nach Land und Geschichte, je nach Status, Recht, Einfluss und Sichtbarkeit, „zählt“ der Protestantismus sehr unterschiedlich. Seit langem hat sich seine Lage und sein Gewicht in Europa kaum verändert: stärker im Norden, sonst als Minderheit von „beachtlich“ bis „mikroskopisch“. Nur hat sich der Horizont jetzt entscheidend verbreitert: Der Kontinent ist von nun an der gegebene Rahmen. Leider haben die protestantischen Kirchen eine „eingebaute“ Schwierigkeit, ihren vorgegebenen nationalen oder regionalen Rahmen zu sprengen, über ihren eigenen Kirchturmsschatten zu springen und die neuen Verhältnisse anzunehmen.

Im Vergleich mit dem römischen Katholizismus ist der institutionelle kirchliche Protestantismus auf der öffentlichen Szene selten oder kaum zu hören, zu sehen oder zu lesen. Es dürfte dies mehr mit dem Selbstbewusstsein, dem Selbstverständnis und der Selbstbehauptung der Protestanten zu tun haben, als mit den Zahlen und dem Gewicht des Protestantismus. Pessimistische Prognosen über die Zukunft des Protestantismus beziehen sich weniger auf den Inhalt und das Potenzial des Protestantismus als Kultur, als auf ein vermutliches Zagen, Verzagen oder Versagen von Menschen, die für den Protestantismus stehen, von Theologen, Kirchenleitern, Kirchenmitgliedern, von einzelnen, die sich „Protestanten“ nennen.

Solange die Kirchen, die den europäischen Protestantismus vertreten wollen und sollen, als auch alle die Menschen, die sich als Protestanten verstehen, die kontinental-europäische Weite und das Zusammenwachsen Europas in ihrem Denken, Planen und Handeln nicht aufgenommen haben und sich nicht zuerst und ohne künstliche Verzögerung konkret gesammelt haben, dürfen sie nicht erwarten, als eigenständige Komponente des konfessionellen Pluralismus in Europa erkannt, gehört oder gefragt zu werden.



## **Die innerprotestantische Ökumene ist nötig**

Was sollen die Protestanten zur Entwicklung Europas beitragen? Die unerlässliche erste Aufgabe der protestantischen Kirchen und der Protestanten in Europa ist der rasche, intensive, freudige Aufbau der längst überfälligen innerprotestantischen Ökumene : als Ausdruck der gesamtkontinental-europäischen Zusammengehörigkeit und Solidarität aller Protestanten und ihrer Kirchen. Nur wenn solches geschehen ist, kann ernsthaft von einem Beitrag der Protestanten zur Entwicklung in Europa die Rede sein. Nur dann wird der Protestantismus wieder voll wahrgenommen, verstanden, als hilfreicher und vielleicht wertvoller Partner gesucht, in der Politik wie in der Ökumene.

Die reformatorischen Kirchen in Europa sind schon fast alle seit 30 Jahren zusammengeschlossen in der Gemeinschaft der Evangelischen Kirchen in Europa, auf der Basis der Leuenberger Konkordie (1973). Sie versprachen und verpflichteten sich zur „Übernahme gemeinsamer Verantwortung“ im Zeugnis und Dienst an der Welt. Die geschichtliche Stunde hat geschlagen, diese Verpflichtung einzulösen. Nun gilt es für die protestantische Ökumene, ein gesamt-europäisches Netzwerk zu bilden. Es ist an der Zeit, die vielfältigen Kompetenzen engagierter Protestanten heranzuholen und zusammenzubündeln.

### **Befreiende, dienende, heilende Liebe**

Daraus würden sich neue Beiträge auf allen Gebieten ergeben : konkrete Theologie und Ethik der befreienden, dienenden und heilenden Liebe Gottes durch die Menschen; Recht und Politik, Menschenrechte, Sozialethik, Jugend, Erziehung, Kunst, Kultur, Menschheitsprobleme - alles aus evangelischer und aus europäischer Sicht. Erst wenn der gesammelte, geeinte europäische Protestantismus als Quelle und Geist, als Erwartung und Forderung, als Dynamik und Richtung in das Identitätsverständnis und Selbstbewusstsein der Protestanten Europas eintritt, können diese ihren unersetzbaren Auftrag in Europa richtig ausführen und den von vielen gewünschten und erwarteten Beitrag hochherzig leisten. Das Potenzial des Protestantismus ist längst noch nicht ausgeschöpft.

---

# Bericht

---

## „Auf dass alle das Leben in Fülle haben“

### Von der 24. Generalversammlung des Reformierten Weltbundes

*„Auf dass alle das Leben in Fülle haben“ lautete das Leitthema der 24. Generalversammlung des Reformierten Weltbundes (RWB) in Accra (Ghana) vom 30. Juli bis 13. August 2004. Pfarrerin Esther R. Suter (Basel), Vizepräsidentin und Sekretärin der „Internationalen Fritz Buri-Gesellschaft für Denken und Glauben im Weltbhorizont“, besuchte die Generalversammlung des weltweiten Dachverbandes von 218 evangelisch-reformierten, presbyterianischen und kongregationalistischen Kirchen mit 75 Millionen Mitgliedern in über 100 Ländern.*

Ein Wechsel zeichne sich ab, stellte Pfarrer Dr. Choan-Seng Song (Taiwan) fest, der scheidende Präsident des RWB. Der Schwerpunkt verlagere sich in Zukunft nach den südlichen Kontinenten. Die Kirchen in Afrika, Asien, Lateinamerika und Ozeanien sind weiterhin auf Wachstumskurs und zählen heute über eine Milliarde Christen gegenüber dem säkularisierten Westen mit 821 Millionen in Europa und Nordamerika. Von diesen Kirchen werden neue Akzente ausgehen. Ein Beispiel waren die Gottesdienste bei der Versammlung und in den presbyterianischen Kirchen Ghanas, die weniger vom Wort geprägt sind als auch von Gesang, Trommel und Tanz als Ausdruck von Lobpreis und Lebensfreude.

Song zog eine Parallele zu den „ökumenischen“ Anliegen. Die „ökumenischen“ Themen, die die westlichen Missionskirchen und Werke beschäftigten, sind für ihn nicht mehr die Fragestellungen der christlichen Gemeinschaften außerhalb der westlichen Welt. Bedeutung und Einfluss erlangten charismatische Bewegungen, die in all ihrer Einseitigkeit, was das Verständnis und die Erfahrung des Geistes angeht, die Fähigkeit haben, „auf die Unrast des menschlichen Geistes und die Verletzlichkeit des menschlichen Lebens in der heutigen Welt einzugehen“. Diese neue „ökumenische“ Tagesordnung geht sowohl die Kirchen an, die für die Ausbreitung des Christentums verantwortlich sind, als auch diejenigen an den Enden der Erde.

Professorin Christine Lienemann stellte fest, dass „Mission“ zwar ein zentraler Begriff sei, jedoch nicht wie bei uns verstanden werde, sondern als „Kirche sein“, und primär als Auftrag der Kirche im eigenen Kontext gemeint sei.

Als Nachfolger von Choan-Seng Song, wurde Pfarrer Dr. Clifton Kirkpatrick (59) als neuer Präsident gewählt. Er ist Mitglied des Exekutivkomitees des RWB und des Nationalen Kirchenrates der USA, Mitglied des Zentralkomitees und Exekutivkomitees des Ökumenischen Rates der Kirchen. Außerdem ist er Präsident der Konferenz der Weltreligionen für den Frieden für die Region Nordamerika.

Im Vorfeld war es ein heftiger Streitpunkt, ob der Anlass gegeben sei für einen „status confessionis“ (Situation für ein Bekenntnis des Glaubens). Vertreter des südlichen Afrika hatten 1995 in Kitwe den status confessionis proklamiert in

bezug auf die weltwirtschaftliche Ungerechtigkeit und den Ausschluss der Armen von der Teilhabe an den positiven Möglichkeiten der Globalisierung. An der letzten Generalversammlung 1997 in Debrecen (Ungarn) wurde festgestellt, dass der Prozess für einen Teil der Kirchen erst begonnen hat zu erkennen, inwiefern die Fragen von weltwirtschaftlicher Ungerechtigkeit und Naturzerstörung die Integrität des Glaubens als Kirche berührt. Die 218 Mitgliedskirchen des Weltbundes wurden aufgefordert, in einen Prozess des „Erkennens, der Aufklärung und des Bekennens“ (processus confessionis) einzusteigen. „Sprengt die Ketten der Unterdrückung und das Joch der Ungerechtigkeit, damit die Unterdrückten frei sind“, war damals das Leitmotiv.

Nach reformiertem Verständnis ist ein status confessionis, wie es auch im Zusammenhang der Antipartheid-Diskussion diskutiert worden ist, klar begrenzt: Es ist primär eine Frage des Kirchenverständnisses: Solange nicht innerhalb einer Kirche eine theologische Rechtfertigung solchen Unrechtes vertreten wird und solange es nicht Teil einer theologischen Lehre oder kirchlich legitimierten Praxis ist, ist kein Anlass für einen status confessionis gegeben. In diesem Sinne ist jetzt die Ungerechtigkeit in der Welt nicht eine Frage des status confessionis. „Status confessionis“ bedeutet, dass die Einheit der Kirche durch eine Irrlehre oder Irrpraxis in Frage gestellt ist.

Zum Ablauf gehörte ein Besuch der Festungen Elmina und Cape Coast. Sie entstanden im 15. Jahrhundert als erste Sklavenverliese Afrikas. Millionen schwarze Menschen wurden von hier als Sklaven

nach Europa und den beiden Amerikas verschifft. Mehrere Millionen überlebten es nicht.

Für den Koreaner Kim Yong-Bok, den Moderator der Theologischen Abteilung des RWB, bedeutet der Sklavenhandel den Anfang der „Globalisierung“: Menschen wurden für Profit verkauft. Es bleibt für ihn eine ungelöste Frage, wie die calvinistische Tradition eben dies zulassen konnte.

Im „Brief von Accra“ wird es so formuliert: „Wie konnten sie ihren Glauben so gänzlich von ihrem Leben abspalten? Wie konnte ihr Glaube so blind sein?“

Für Kim Yong-Bok ist heute das in Accra diskutierte „Imperium“ (englisch: „Empire“) global. Als politische, ökonomische, kulturelle und militärische Macht sei es unbegrenzt und nicht kontrollierbar durch Gesetze, Organisationen, moralische Werte oder sogar religiöse Lehren. Der Markt treibe die Forschung an, über die Grenzen der Natur, des Weltraums oder des Meeres hinauszugehen.

Wir haben in Europa andere Traditionen als etwa in Lateinamerika, Asien oder in Afrika. Es gibt bei uns ein Modell der sozialen Marktwirtschaft, in andern Ländern Europas sind es andere Modelle, in denen der Versuch gemacht worden ist, marktorientierte Wettbewerbswirtschaft zu kombinieren mit sozialstaatlichen Rahmenbedingungen, die dazu dienen sollen, dass Marktwettbewerb nicht auf Kosten der Ärmsten geht und dass es somit einen gewissen Ausgleich in der Gesellschaft gibt.

*Esther R. Suter*

---

## Bücher

---

*Ursula Spuler-Stegemann (Hg.): Feindbild Christentum im Islam. Eine Bestandsaufnahme. Herder Spektrum Band 5245, Herder Verlag, Freiburg 2004 (ISBN 3-451-05437-X). 9,90 Euro.*

Ursula Spuler-Stegemann ist Professorin für Islamwissenschaften an der Universität Marburg und eine der besten Kennerinnen der muslimischen Wirklichkeit in Deutschland. Sie schreibt in dem von ihr herausgegebenen Buch: „Im Vergleich mit den Muslimen, bei denen die Solidarität unter den Gläubigen großes Gewicht hat, ist zudem das Gemeinschaftsgefühl unter Christen in aller Welt deutlich unterentwickelt.“ Aus theologischer Warte bekennt sie in ihrem Vorwort: Das Christentum sei eine Religion des Friedens, unbeschadet dessen, dass in seinem Namen leider blutigste Kriege und grausamste Inquisitionen stattgefunden hätten. Dem Islam sei ein kämpferisches Konfliktpotenzial inhärent.

Das erinnert mich: In der frühen Jesus-Bewegung hat sich lange das Bewusstsein erhalten, dass es keinen Kompromiss mit den Gewaltstrukturen des Römischen Reiches geben darf. Kriegsdienst und Todesstrafe wurden einhellig abgelehnt. Und gar ein Krieg im Namen Gottes? In der Jesusgemeinde damals hätte sich kein einziger Befürworter gefunden.

Spuler-Stegemann hält ihr Buch mit Beiträgen christlicher und islamischer Autoren für bitter notwendig, weil ein erheb-

licher Bedarf an Klärung und offener verbaler Auseinandersetzung bestehe. Dazu gehört, so Christine Schirrmacher, wissenschaftliche Leiterin des Instituts für Islamfragen in Bonn, dass die Religionsfreiheit für Angehörige nichtmuslimischer Minderheiten in der islamischen Welt in keiner Weise mit der Religionsfreiheit verglichen werden könne, die nichtchristliche Gruppierungen in der westlichen Welt genießen.

In seiner Abhandlung „Ich war Muslim und wurde Christ“ betont Nassim Ben Iman, wie Konvertiten die Gefahr drohe, verfolgt zu werden und körperlicher Gewalt ausgesetzt zu sein. Die Kirchen aber würden ihre neuen Mitchristen davor nicht schützen. Auch hebt er hervor: „In demselben Moment, in dem Regierungen und muslimische religiöse Führer gegen Christen im eigenen Land vorgehen, fordert die muslimische Gesellschaft mit Erfolg innerhalb der westlichen Staaten die Integration ihrer Religion durch den Bau muslimischer Kulturzentren und Moscheen.“

Provokant ist schon der Titel des Anliegen von Bassam Tibi, Professor für Internationale Beziehungen an der Universität Göttingen und Begründer der „Islamologie“, einer sozialwissenschaftlichen Islam-Forschung: „Selig sind die Betrogenen. Christlich-islamischer Dialog – Täuschungen und westliches Wunschdenken.“ Aufhorchen lässt da gleich der Satz Tibis: „Eine religiöse Kultur, die abweichendes Verhalten wie die Homosexualität verdammt und verfolgt, ist rückständig.“ Wenn das ein Moslem sagt, so gilt das doch auch für die rückständigen Kreise im Christentum! Dasselbe

trifft für Tibis Forderung zu, der Islam müsse von seinem universalistischen Absolutheitsanspruch befreit werden. Er plädiert für die Gleichberechtigung der Religionen. Diese brauchten die Kontroverse nicht zu scheuen, um bald auch auf Verbindendes zu stoßen, wie etwa das antike griechische Erbe, das die Muslime vor dem Vergessen retteten. Für mich ist Tibi ein islamischer Friedensstifter.

*Pfarrer Peter Niederstein, Forellenberg 22, CH  
7015 Tamins (Schweiz)*

*Das Christentum. Erschlossen und kommentiert von Hubertus Halbfas. Patmos Verlag, Düsseldorf 2004 (ISBN 3-491-70377-8). 592 Seiten mit etwa 400 farbigen Abbildungen, gebunden. Einführungspreis bis 15. 1. 2005 49,90 Euro. Danach 58 Euro.*

Dieser prächtig aufgemachte und dabei für den Umfang, das Bildmaterial und den meist farbigen Druck auf hochwertigem Kunstdruckpapier durchaus preiswerte Band (im Format 19,5 mal 26 cm) ist ein faszinierendes Buch zum Stöbern und Lesen. Der liberal gesonnene katholische Theologe Hubertus Halbfas, bis zur Emeritierung Professor für Religionspädagogik, gibt einen Überblick über die Geschichte, die Glaubenslehre und die Lebenspraxis des Christentums. Dabei zeigt er die Höhen und Tiefen, die bleibenden Einsichten und die Verfehlungen der Kirchen an packenden, lehrreichen Beispielen. Halbfas fragt nach den Auswirkungen der Botschaft Jesu und stellt sich auch den dunklen Seiten der

Christentumsgeschichte. Gegliedert ist der Band, eingerahmt von den Kapiteln „Jesus von Nazareth“ und „Ausblick“, in 14 längsschnittartigen Kapiteln: Anfänge, Kirche und Staat, Juden, Krieg, Klöster, Mission, Der Nächste, Gott, Ketzer, Kirche, Kult, Frauen, Volksreligion, Lehre.

Hauptsächliche Bausteine des sehr aufgelockert disponierten Bandes sind kleine, erzählende Abschnitte sowie ausführliche Zitate im Rang von Dokumenten, in den Randspalten eher kürzere Zitate sowie knappe lexikalische Artikel, und schließlich, in farbigen Kästen abgehoben, thematische Artikel, deren Überschriften bereits den theologischen Schwerpunkt von Halbfas im Symbolcharakter der religiösen Sprache und in der Mystik deutlich werden lassen: Bilder, Dogma, Glaube, Legende, Metapher und metaphorische Sprache, Mythos, Sakramente, Sprache und Wahrheit, Symbol und symbolische Sprache.

Die Auswahl der Themen, Texte und Zitate ist durchaus subjektiv, dabei farbige, oft überraschend, problemorientiert. Der von einem kirchenkritischen Impetus erfüllte Reformkatholik Halbfas ist ökumenisch gesonnen und zieht über den inneren Zirkel der Kirchen auch Beispiele und Zitate aus Philosophie, Literatur, Profangeschichte und Kunst heran. Information, Aufklärung, Emanzipation und religiöse Tiefe sind die Substanz dieses Buches, das auch als Geschenk bestens geeignet ist.

*Andreas Rössler*

Wolfgang Huber (Herausgeber): *Was ist gute Theologie?* Kreuz Verlag, Stuttgart 2004 (ISBN 3-7831-2469-7), 139 Seiten, kartoniert. 14,90 Euro.

In diesem Band sind Aufsätze gesammelt, die in der Monatszeitschrift „Zeichen – Evangelische Kommentare zu Religion und Gesellschaft“ erschienen sind. Es geht um „gute Theologie“ und dabei um den gesellschaftlichen, den kirchlichen und den wissenschaftlichen Standort der christlichen Theologie, der von Zeit zu Zeit die Daseinsberechtigung an den Universitäten bestritten wird. Die Autoren sind zumeist akademische Theologen, die als Professoren an Universitäten lehren (Wilhelm Gräb, Wilfried Härle, Klaas Huizing, Ulrich H. J. Körnter, Helga Kuhlmann, Christoph Marksches, Michael Schibilsky, Michael Weinrich), oder Kirchenführer (Margot Käbmann, Manfred Kock), und der Herausgeber Wolfgang Huber gehört in beide Kategorien: Er ist Bischof und Professor.

Gerungen wird in dem Band um die Frage, ob die Theologie als Religionswissenschaft, als Kulturwissenschaft, als Wissenschaft unter kirchlichen Vorgaben oder als wissenschaftliche Selbstbesinnung des christlichen Glaubens zu verstehen sei. Gerungen wird auch um die theologische Methode, die sich nicht auf die historische Kritik beschränken kann, sondern in der auch, wenn es um die heute zu glaubende und einleuchtende Wahrheit geht, die Glaubenserfahrung und der substanzielle Bezug auf Bibel unverzichtbar sind. Es finden sich unterschiedliche Auffassungen dazu, welche Rolle Gott in der Theologie

einnimmt: Ist die Theologie vorrangig Nachdenken über die Wahrheit und damit über Gott? Oder fragt sie in erster Linie nach dem Menschen, der sich von der Anrede Gottes betroffen und getroffen weiß? Der Heidelberger Dogmatiker Wilfried Härle nennt unter anderem die Wahrhaftigkeit, das Argumentieren und den Erfahrungsbezug als Grundelemente des Theologisierens. Für Wolfgang Huber ist „der Hinweis aus dem Erfahrungsschatz anglikanischer Theologie durchaus hilfreich, dass die Theologie keine ihrer vier Quellen vergessen solle: Schrift, Tradition, Vernunft und Erfahrung“.

In den weit überwiegend allgemeinverständlich geschriebenen Beiträgen zeigt sich eine Pluralität theologischer Positionen, aber immer mit der Absicht, das Evangelium zu kommunizieren und auf die Fragen der Zeit einzugehen.

*Andreas Rössler*

---

## Leser-Echo

---

*Zu: „Radikal, nicht liberal. Der Religionsphilosoph Christoph Schrempf“ (Freies Christentum 2/2004, S. 40-44)*

Das Apostolische Glaubensbekenntnis hat den Charakter einer Aussage darüber, was ich unter Gott, Jesus Christus und dem Heiligen Geist verstehe. Jedoch bin ich selbst es nicht, der diese Gedanken gefunden und in Worte gefasst hat, sondern

die Kirche der frühen Christenheit. Als „unverzichtbarer Teil der Liturgie“ verbindet es uns nicht nur mit der ersten Christenheit, sondern auch mit den Christen [mit den Kirchen der abendländischen Tradition] in aller Welt, so heißt es. Es gibt jedoch durchaus bekenntnisfreie christlichen Gemeinschaften. Man denke nur an die reformierten Gemeinden in der Schweiz.

Ein Beispiel für die inhaltlichen Probleme des Apostolikums ist die Aussage „[Jesus Christus] am dritten Tage auferstanden von den Toten“. Dieses eigentlich ganz subjektiv erlebte Geschehen, ausgehend von einem leeren Grab, wird als Tatsache hingestellt. Hintergrund ist die pharisäische Lehre von der Auferstehung der Toten, als deren Erstling Jesus angesehen wurde. Lebenserfahrungen und auch teilweise theologische Forschung weisen darauf hin, dass nach dem Tod eines geliebten Menschen dieser noch wie anwesend empfunden wird. Je enger die Verbundenheit gewesen ist, desto intensiver arbeitet die trauernde Seele an einem Wiedervereintsein mit dem geliebten Menschen. Wie nahe liegt darum die Annahme, dass es sich bei den Begegnungen mit dem Auferstandenen um Visionen handelte.

Durch Glaubensbekenntnisse dieser Art geschah eine deutliche Abgrenzung zu anderen Glaubensvorstellungen. Man wollte Geschlossenheit demonstrieren. Sie waren wie ein Fahnenfeld, mit dem man in den Glaubenskampf zog.

Heute denkt man aber mehr an den inneren Menschen und seine Beziehung zu Gott. Der persönliche Glaube kommt aus der Tiefe des menschlichen Wesens

und muss sich in einem überpersönlichen Glaubensbekenntnis wiedererkennen können. In dieser Weise formulierte Bekenntnisse haben schon eher ihre Berechtigung, wie das von Dietrich Bonhoeffer geschaffene (in „Widerstand und Ergebung“ im ersten Kapitel „Nach zehn Jahren“ unter der Überschrift „Einige Glaubenssätze über das Walten Gottes in der Geschichte“); es ist zeitlos und hilft den Menschen in ihrer seelisch-geistlichen Not. Es sind etliche neue Bekenntnisse in der letzten Zeit entstanden. Kein Konzil hat sie beschlossen, aber sie haben sich im Feuerofen der Lebensumstände bewährt. Sie laden uns ein, ihre Worte zu den unsrigen zu machen, und helfen der Seele zum Frieden.

„Zu einer Vorstellung von Gott, dem Inbegriff aller Existenz, zu gelangen, ist uns nicht möglich. Wir quälen uns damit ab. Worauf es ankommt, ist die wahre Frömmigkeit. Diese hat uns Jesus gelehrt, in reinen, einfachen und ergreifenden Reden: in der Bergpredigt, in den Seligpreisungen, wo er uns lehrt, Gotteskinder zu werden und als solche zu leben und zu streben. Darum geht es. Wir können nicht in das Sonnenlicht schauen. Sein Glanz ist zu stark! Wir können nur leben im Geiste Gottes. Dieses hat uns Jesus gelehrt. Er hat es uns gezeigt“ (Albert Schweitzer, Brief an Hans Fleischer vom 30. November 1964. Zitiert bei: Dorothea u Werner Zager, Albert Schweitzer. Impulse für ein wahrhaftiges Christentum, Neukirchen-Vluyn 1997, S. 27-28).

*Ilse Schneider, 13467 Berlin*

---

# Personen

---

## Heinrich Frommer 70 Jahre alt

Der bisherige Geschäftsführende Vorsitzende des Bundes für Freies Christentum, Pfarrer Heinrich Frommer, wurde 70 Jahre alt. Der am 29. April 1934 in Göppingen geborene württembergische Theologe wurde 1962 Gemeindepfarrer in Vaihingen/Enz, 1967 Jugendpfarrer in Heilbronn, 1971 Gemeindepfarrer in Seißen bei Blaubeuren, 1978 Dozent an der landeskirchlichen Fortbildungsstätte Kloster Denkendorf. Von 1987 bis zum Ruhestand 1997 war er Gemeindepfarrer in Stuttgart-Vaihingen.

Frommer wurde im Oktober 1997 bei der Vorstandssitzung des Bundes im Haus Hessenkopf in Goslar zum Geschäftsführenden Vorsitzenden des Bundes für Freies Christentum gewählt. Er legte dieses Amt im September 2004 bei der Vorstandssitzung des Bundes in Frankfurt am Main aus gesundheitlichen Gründen nieder, bleibt aber Vorstandsmitglied und gehört zusätzlich einem neu gebildeten inoffiziellen Geschäftsführenden Ausschuss des Vorstandes an.

Als Prediger und Vortragender ist Frommer in der württembergischen Landeskirche wie in den Kreisen des freien Christentums hoch geschätzt. Gedankenreichtum, Anschaulichkeit und erzählender Stil seiner Predigten und Referate beeindruckten zusätzlich durch die Kunst des freien Vortragens.

Frommer ist ein gründlicher Kenner der württembergischen Kirchengeschichte und ist in der schöngestigten Literatur ungewöhnlich bewandert.

---

## Tagungsbericht

---

### Albert Schweitzer und das freie Christentum

#### Von der Jahrestagung 2004 des Bundes für Freies Christentum

*Die Jahrestagung des Bundes für Freies Christentum vom 24. bis 26. September 2004 im Kolpinghaus in Frankfurt am Main wurde in Kooperation mit dem Deutschen Hilfsverein für das Albert-Schweitzer-Hospital in Lambarene e.V. und der Evangelischen Erwachsenenbildung Worms-Wonnegau durchgeführt. Zu den etwa 45 Dauerteilnehmern kamen zusätzliche Besucher einzelner Vorträge. Es ist vorgesehen, die Vorträge zum Tagungsthema „Albert Schweitzer und das freie Christentum“ in einem von Werner Zager herausgegebenen Band im Neukirchener Verlagshaus zu veröffentlichen - wie die Vorträge der Jahrestagung 2003 in dem in diesem Verlag erschienenen Band „Jesus in den Weltreligionen“.*

Beim Tagungsgottesdienst am Sonntag wurde wie in den vergangenen Jahren für Umbau und Renovierung eines Gebäudes der unitarischen Kirchengemeinde in Cluj (Klausenburg) in Siebenbürgen gesammelt. Die Kollekte ergab 506 Euro. In drei



Räumen dieses Hauses wird eine Tagesstätte für Senioren und ein Treffpunktsaal zur Beschäftigung von Jugendlichen eingerichtet.

Die von Pfarrer Christian Leu gehaltene Predigt soll im „Freien Christentum“ 1/2005 veröffentlicht werden.

Albert Schweitzer bekannte sich zu einem freien Christentum und war sogar der Überzeugung, die Zukunft des Christentums liege in einer freiheitlichen, freisinnigen Richtung, die dem Denken und damit der Wahrhaftigkeit gebührenden Raum im Christentum und in den Kirchen zubillige.

Schweitzer war Ehrenpräsident des Bundes für Freies Christentum und drückte in Grußbotschaften und Briefen seine besondere Verbundenheit mit dem Bund aus.

Aber worin liegt der Sache nach die Nähe Schweitzers zu einem freien Christentum, sei es in dessen organisierter Gestalt, sei es in dessen Verwurzelung in breiten Kreisen von Kirche und Theologie? Darum ging es in der Jahrestagung bei den Vorträgen und Diskussionen, in Lesung, Andacht und Gottesdienst.

Schweitzer konnte für eine christliche „Dogmenlosigkeit“ plädieren. Aber das allein ist bloß negativ formuliert. Professor Werner Zager (Worms) schilderte „Albert Schweitzer als liberalen Bibelausleger“. Schweitzer habe die Dogmen, etwa das von der göttlichen Dreieinigkeit oder das von der göttlichen und menschlichen Natur Jesu Christi, nicht als „bindende Norm“ gesehen, aber doch „Achtung vor ihnen“ gehabt.

Gerade eine aufklärende Haltung der Bibel gegenüber könne in „das Wesentli-

che des Glaubens“ eindringen. Existenziell gehe es darum, „dem Geist Jesu in uns Raum zu geben“, in der „mystischen Gemeinschaft des Wirkens und Wollens“ mit Jesus dem Reich Gottes zu dienen. Man könne den christlichen Glauben zwar nicht auf den historischen Jesus gründen, der sich in seiner Erwartung eines unmittelbar bevorstehenden Weltendes geirrt habe. Doch sei Jesus eine „Lebensautorität“. In ihm sei „das wahre Leben zu finden“.

Wo Jesus mit dem jeweils eigenen Leben zusammengesehen wird, erfährt man Jesus als „Geheimnis“. Das sagte Pfarrer Heinrich Frommer (Denkendorf) in seiner Andacht am Samstagvormittag im Anschluss an Gedanken Schweitzers.

Wie bei keinem anderen prägenden Theologen gehören bei Schweitzer Denken und Religion zusammen. Darauf wies Andreas Rössler (der Verfasser dieses Berichts) in seinem Vortrag „Der Gottesgedanke bei Albert Schweitzer“ hin. Mit „Denken“ sei hier kein Tatsachenwissen gemeint, das freilich für ein weltoffenes, zur Gestaltung der Wirklichkeit im Sinn des Willens Gottes bereites Erleben und Nachdenken nützlich und wichtig sei. Schweitzer fordere ein „elementares Denken“, das sich der Welterfahrung und der Lebenserfahrung stelle und nach dem Sinn des Daseins und den Aufgaben des Menschen frage. Ein solches elementares Denken stoße notwendig auf die Frage nach dem Urgrund von allem, dem Unbedingten, dem Ganzen. Es bereite damit den Boden für die Religion und sei selbst schon religiös.

Zur „Ehrfurcht vor der Wahrheit“ gehöre bei Schweitzer aber auch, dass das Denken die Dunkelheiten, das Böse und

Brutale und das oft unsägliche Leiden in Natur, Geschichte und persönlichem Geschick nicht begreifen könne. Es bleibe ein Rätsel, wie Gott, dem sich alles verdankt, im Weltgeschehen gegenwärtig sei. Die eigentliche und befreiende Gotteserkenntnis geschehe dagegen im inneren Erleben des göttlichen „Willens der Liebe“.

Nur wer denkt, nimmt die Wirklichkeit wahr und gestaltet sie mit. Das betonte Professor Claus Günzler (Karlsruhe) in seinem Vortrag zum Thema „Albert Schweitzer als liberaler Theologe. Schweitzers Gifford- und Hibbert-Lectures“. Schweitzer habe 1934, zur Zeit dieser Vorlesungen, kritisch bemerkt, in der Gesellschaft und in der Kirche finde kein Denken mehr statt und deshalb sei die Religion „keine geistige Macht mehr im Leben“. Unsere Zeit sei keine Zeit des Denkens, sondern nur des Wissens, und zwar eines Wissens von der Welt, nicht vom Menschen.

Schweitzer habe schon 1906 bemerkt, man müsse auf der Hut sein, dass man nicht gerade in der Wissenschaft das Denken verlerne. Einer Forschung ohne Ethik fehle nämlich das Denken und damit das humane Maß. Schweitzer wolle mit seiner Ethik der „Ehrfurcht vor dem Leben“, die nicht aus der Welterkenntnis zu entwickeln sei, sondern aus der „Meditation über uns selbst“, eine nur „wenig denkende Gesellschaft“ wachrütteln. Schweitzer habe befürchtet, die Zukunft der Menschheit werde nicht lange vorhalten, wenn sich Denken und Religion nicht wieder vereinigen werden.

Das „Denken“ ist bei Schweitzer nicht rationalistisch oder intellektualistisch gemeint. Vielmehr ist daran der Mensch in

allen seinen Fasern beteiligt. Das unterstrich Pastor Helmut Langel (Bremen) in seinem Vortrag „Albert Schweitzer als liberaler Prediger“: „Für Albert Schweitzer ist der freisinnige Protestantismus nicht nur eine Sache des Denkens, sondern vor allem auch des Herzens.“ Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und Menschlichkeit müssten den menschlichen Wurzelboden durchdringen und „ins Grundwasser sinken“. Das drücke sich nicht nur im Mitleiden aus, sondern auch in der Mitfreude.

Das innere, geistige Einswerden des menschlichen Willens mit dem Willen Gottes, wie er in Jesus verkörpert sei, nannte Langel eine „mystische Eschatologie“. Das heißt: In der innere Gemeinschaft mit dem Unendlichen, das wir als den „Willen der Liebe“ erfahren, hat die Endzeit, die endgültige Zeit, das Reich Gottes bereits begonnen.

Der Ansatz von Schweitzers Denken und seinem freien Christentum fand bei Referenten und Tagungsteilnehmern weitgehend Zustimmung. Insbesondere ist nach Günzler die „Verflechtung von Religion und Denken in den ersten Anfängen und den tiefsten Wurzeln“ bei Schweitzer „einmalig“ und für uns eine „bedenkenswerte Perspektive“. Die Religion brauche das „elementare Denken“, um daran anknüpfen zu können und die Menschen „dort in Bewegung zu bringen, wo sie ihre Probleme haben“.

In den Referaten und Diskussionen wurde Schweitzer aber auch in manchen Einzelpunkten kritisiert. So wurde gefragt, ob bei Schweitzer nicht die Ethik ein Übergewicht habe gegenüber der grundlegenden Erfahrung, das eigene Dasein und den bleibenden Sinn des Lebens aus der

Gnade und Liebe Gottes zu empfangen. Die unbedingte Forderung der Liebe bekomme ihre Motivation und ihre Kraft in der Liebe, die Gott uns Menschen erzeuge. Das lehne Schweitzer nicht ab, doch sei es bei ihm etwas unterbetont.

Weiter wurde nach dem Christusverständnis Schweitzers gefragt. Pfarrerin Dorothea Zager (Worms) vermisste klare Äußerungen Schweitzers über das Verhältnis Jesu zu Gott und über Jesu Rolle als Offenbarer der göttlichen Wahrheit. Pfarrer Wolfram Zoller (Kornthal) bemerkte, in Schweitzers „Gesprächen über das Neue Testament“ (1901 bis 1904) fehlten Ausführungen über die Auferstehung Jesu, und fragte, wie Schweitzer in den Evangelientexten, die von Jesus berichten, den göttlichen Aspekt erfasse.

Eine weitere Anfrage richtete sich auf Schweitzers Verständnis von Offenbarung. Kann ich davon ausgehen, dass sich in mir auf jeden Fall Gott als „Wille der Liebe“ offenbart? Braucht es dazu nicht die im Sinn der Reformatoren „von außen“ kommende Botschaft?

In dieser Richtung äußerte sich auch Günzler im Blick auf die Pädagogik: „Es geht nicht alles über bloßes Denken. In der frühen Kindheit müssen Hilfestellungen voraus gehen. Man braucht gewisse Inhalte, damit man sich mit ihnen auseinander setzen kann.“

Auch die Liebesethik Jesu sei nicht zwingend denkerisch zu gewinnen: „Aber man kann sie denken, wenn sie einem gesagt wird.“

*Andreas Rössler*

---

## Thesenpapier zur Arbeit des Bundes für Freies Christen- tum

---

*Bei der Jahrestagung 2004 des Bundes für Freies Christentum in Frankfurt am Main legte Thomas Hoffer der Mitgliederversammlung am 25. September ein „Thesenpapier zur Arbeit des Bundes für Freies Christentum“ vor. Es konnte auf der Mitgliederversammlung aus Zeitgründen nicht erläutert werden. Die hier vorliegende autorisierte zweite Fassung ist eine Diskussionsgrundlage für die Mitglieder des Bundes und die Leser der Zeitschrift „Freies Christentum“. Es wird hiermit zu Stellungnahmen eingeladen. Diese mögen an die Schriftleitung der Zeitschrift „Freies Christentum“ geschickt werden. Sie sollen, je nach Umfang unter Umständen gekürzt, in der Zeitschrift abgedruckt werden. Die Stellungnahmen in ihrer Originalfassung werden von der Schriftleitung an die Geschäftsleitung und an Herrn Hoffer weitergeleitet werden. Die Ergebnisse werden der Mitgliederversammlung am 17. September 2005 in Worms vorgelegt und dort diskutiert werden.*

1. Was will der Bund für Freies Christentum erreichen, was sind seine Ziele? Und was sind seine Mittel und Wege zu diesen Zielen?
2. Mein Eindruck ist: Der Bund beschäftigt sich (auf den Jahrestagungen, in seiner Zeitschrift u.a.) hauptsächlich mit inhaltlichen Fragen.

Die Diskussion und Klärung solcher Fragen ist zweifellos wichtig. Aber durch die intensive Beschäftigung mit inhaltlichen Fragen haben wir offenbar die Ziele des Bundes ein Stück weit aus den Augen verloren.

3. Das wichtigste Ziel des Bundes könnte vielleicht so formuliert werden: Der Bund will das liberale, freisinnige, undogmatische Denken, Empfinden und Handeln aktiv fördern: in Kirchen, Hochschulen und Theologie, bei Pfarrerinnen und Pfarrern, in Schulen und Massenmedien.

Außerdem will der Bund freisinnig eingestellten Christen Unterstützung anbieten. –

Weitere Ziele müssen gesucht und formuliert werden.

4. Wer diese beiden Ziele akzeptiert, wird erkennen, dass sie stark auf eine Wirkung nach außen abzielen.

5. Wenn eine stärkere Wirkung nach außen gewünscht wird, müsste die Öffentlichkeitsarbeit des Bundes verstärkt werden. Dies betrifft nicht nur den Vorstand und die Geschäftsstelle, sondern ausdrücklich auch die „einfachen Mitglieder“ und Freundes des Bundes.

6. Werbematerial, Mitgliedsanträge, Probehefte und anderes Material sollten bei vielen Mitgliedern vorrätig sein. Der meines Erachtens beste Text über den Bund ist der von Wolfram Zoller für den Kirchentag 1995 in Hamburg (in: *Freies Christentum* 5/1995, hintere Umschlagseite; ferner in: *Offenes Christentum*. Ein Lesebuch, Hg. Hans-Hinrich Jenssen, Aachen 1998, S. 45).

7. Es muss noch intensiv darüber nachgedacht werden, wo Ansatzpunkte für Öff-

entlichkeitsarbeit zu finden sind (zum Beispiel Kontakte zu Medien, Schulen und Hochschulen, Fortbildungseinrichtungen, Fachzeitschriften).

8. Die Intensivierung der Öffentlichkeitsarbeit wird viel Arbeitszeit und Geld kosten. Neben intensivem Werben um neue Mitglieder sollte auch eine Erhöhung des Mitgliedsbeitrags ins Auge gefasst werden. Diese müsste gut begründet und legitimiert werden, zum Beispiel mit konkreten Angaben über den Verwendungszweck.

9. Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch zwei inhaltliche Thesen aufstellen:

(9.1) Liberales Christentum ist meines Erachtens nicht nur eine Sache des Verstandes, das heißt der Theologie. Für mein Verständnis ist es auch eine Sache des Empfindens, das heißt des Gefühls. Ich kann durchaus auch spüren, welches Verhalten aus liberaler Sicht angemessen oder unangemessen ist. Es geht meines Erachtens also nicht nur um Wissen, sondern auch um liberale Glaubens- und Lebenspraxis. Dann wäre liberales Christentum nicht nur eine Angelegenheit von Theologen, sondern genauso auch eine Angelegenheit von Laien.

(9.2) Zweitens möchte ich auf die enorme Bedeutung der Mystiker für das liberale Christentum hinweisen. Sie waren meines Wissens die ersten, die religiöse Toleranz und Akzeptanz sowie die prinzipielle Gleichwertigkeit der Weltreligionen propagiert haben. Sie waren wohl auch die ersten, die die Institution Kirche kritisch bewertet haben (und entsprechend bestraft wurden).

*Thomas Hoffer, Großbeerenstraße 12, 28211  
Bremen*

---

# Neues aus dem Bund für Freies Christentum

---

## **Karin Klingbeil neue Geschäfts- führende Vorsitzende des Bun- des für Freies Christentum**

Die Leiterin der Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum, Karin Klingbeil, wurde am 24. September 2004 bei der Vorstandssitzung des Bundes für Freies Christentum zur neuen Geschäftsführenden Vorsitzenden des Bundes gewählt, als Nachfolgerin von Pfarrer Heinrich Frommer.

Damit sind Geschäftsführender Vorsitz und Leitung der Geschäftsstelle in Personalunion verbunden.

Karin Klingbeil wurde 1952 in Mülheim an der Ruhr geboren. Sie stammt aus einer Templer-Familie und ist zugleich Mitglied der Tempelgesellschaft und der evangelischen Landeskirche. Sie studierte Islamkunde an der Universität Freiburg. Sie ist mit einem Juristen verheiratet, der beim Innenministerium des Landes Baden-Württemberg arbeitet, und Mutter zweier Kinder.

Seit 1994 ist sie Geschäftsführerin der Tempelgesellschaft in Deutschland. Sie ist Mitglied in deren Ältestenkreis und im Predigtendienst der Tempelgesellschaft tätig.

## **Geschenk-Abonnement Zeit- schrift „Freies Christentum“**

Mit einem Geschenk-Abonnement der Zeitschrift „Freies Christentum“ kann man interessierten Verwandten, Freunden oder Bekannten ein besonderes Weihnachtsgeschenk zukommen lassen. Das Abonnement kann auf ein Jahr oder etwa auch auf zwei Jahre begrenzt sein. Das Geschenk-Abonnement für jährlich 18 Euro ist, wie alle Abonnements, bei der Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum zu bestellen (Anschrift auf der vierten Umschlagsseite).

## **Der Band „Offenes Christen- tum“ zum Sonderpreis**

Der von Hans-Hinrich Jenssen herausgegebene Sammelband „Offenes Christentum. Ein Lesebuch“ (Shaker Verlag, Aachen 1998) kann jetzt zum Sonderpreis von 10 Euro plus Versandkosten bei der Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum bezogen werden.

Auch dieses Buch dürfte in etlichen Fällen ein reizvolles Weihnachtsgeschenk sein.

## **Broschüre „European Perspectives on Baptism“**

In gleicher Aufmachung wie die Broschüre „European Perspectives on Communion“ (herausgegeben von David Steers, Belfast 2001) ist jetzt die Broschüre „European Perspectives on Baptism“ erschienen (her-

ausgegeben von Tom Banham, Belfast 2004), ebenfalls in englischer Sprache. Beide Broschüren sind Produktionen des „European Liberal Protestant Network“ der IARF.

In dem neuen Heft geht es um ein liberales, freichristliches protestantisches Verständnis des Taufe.

Auf einen grundsätzlichen Beitrag von Peronne Boddaert über „The Pillars of Liberal Protestant Baptism“ folgen Berichte aus Irland (Tom Banham), Deutschland (Andreas Rössler), Frankreich (Andre Gounelle), England und Schottland (Andrew Hill), Skandinavien (Goran Gunner), die Schweiz (Max Ulrich Balsiger) und Wales (Cen Llwyd). Die Berichte sind teils eher theoretisch, teils stark praxisbezogen. Der Herausgeber Tom Bahnham schrieb auch ein Vorwort und einen vergleichenden Durchblick durch die einzelnen Beiträge.

Bestellungen können bei der Geschäftsstelle des Bundes aufgegeben werden. Sind dort genügend Bestellungen eingegangen, wird die Broschüre gegen einen Beitrag von 7,50 Euro (Versandkosten einbezogen) zugesandt werden.

## **Zahlungen für 2004**

Die Geschäftsführende Vorsitzende des Bundes für Freies Christentum und Leiterin von deren Geschäftsstelle, Karin Klingbeil, bittet darum, zu überprüfen, ob die Zahlungen 2004 für den Bezug der Zeitschrift „Freies Christentum“ (18 Euro) oder für die Mitgliedschaft (mindestens 28

Euro, darin ist der Bezug der Zeitschrift enthalten) schon geleistet sind.

Ist das bislang vergessen worden, dann mögen die Überweisungen bitte rasch vorgenommen werden, um der Geschäftsstelle unnötige Arbeit zu ersparen.

---

## Termine 2005

---

### **Jahrestagung 2005 des Bundes für Freies Christentum**

*16.-18. September in Worms.*

Thema: „Ich und Du, Mensch und Gott. Im Gespräch mit Martin Buber“.

### **Regionaltreffen in Stuttgart**

im Gemeindehaus der Tempelgesellschaft in Stuttgart-Degerloch, Felix-Dahn-Straße 39, jeweils an Samstagen, 15 bis 18 Uhr.

*12. März 2005.*

Professor Dr. Werner Zager: „Das Johannes-Evangelium“.

*9. Juli 2005.*

Pfarrer Heinrich Frommer: „Friedrich Schiller und die Religion“.

## Mission und Wahrheit

Von viereinhalbjähriger Arbeit in einem der schwersten Missionsgebiete in Äquatorialafrika zurückgekehrt, darf ich mir mit Freuden gestehen, dass ich keine derartige Enttäuschung erlebt habe [„Wirst du nicht Enttäuschungen erleben, die deinen Glauben in die Notwendigkeit der Mission und deine Zuversicht in ihre Arbeit erschüttern?“], sondern die Notwendigkeit der Mission mit denselben Gründen und mit derselben Zuversicht wie vorher verteidige, nur dass ich jetzt aus eigener Erfahrung reden kann. Nach wie vor, und stärker noch denn je, bin ich der Überzeugung, dass die christlichen Kirchen, wenn sie einen Funken vom Geiste der wahren Religion besitzen, nicht anders können als Mission treiben, und zwar nicht so mehr nebenher und lässig wie bisher, sondern als eine der größten Aufgaben, die ihnen gestellt ist. Glauben wir wirklich im Evangelium etwas Kostbares, etwas, das dem Menschen als solchem gilt, zu besitzen, so müssen wir es denen mitteilen, die es noch nicht kennen. Eine Wahrheit, die es wirklich ist, trägt den Drang in sich, der ganzen Welt offenbar zu werden. Wir können uns nicht an reinem Wasser laben und zusehen, wie die andern aus der schlammigen Pfütze trinken oder verschmachten.

*Albert Schweitzer, Von der Mission. Gedanken und Erfahrungen.  
Evangelischer Kirchenbote für Elsaß-Lothringen 48/1919.*

Wieder abgedruckt in:

*Albert Schweitzer, Vorträge-Vorlesungen-Aufsätze (Werke aus dem Nachlass), herausgegeben von Claus Günzler, Ulrich Luz und Johann Zürcher, Verlag C. H. Beck, München 2003, S. 316-359.*

Der zitierte Abschnitt findet sich dort auf S. 317.

## **PVSt DPAG Entgelt bezahlt E 3027**

Versandstelle „Freies Christentum“:  
Geschäftsstelle des Bundes  
für Freies Christentum  
Felix-Dahn-Straße 39  
70597 Stuttgart

**D**er Bund für Freies Christentum versteht sich als „Forum für offenen religiösen Dialog“. Er ist ein Zusammenschluss überwiegend protestantischer Christen, die sich für eine persönlich verantwortete, undogmatische, weltoffene Form des christlichen Glaubens einsetzen und dabei ein breites Spektrum von Auffassungen zu integrieren suchen.

**Bezugspreis** jährlich 18 Euro; Einzelhefte je 3,50 Euro.

**Mitgliedsbeitrag** für Mitglieder des Bundes für Freies Christentum jährlich 28 Euro. Darin ist der Bezug der Zeitschrift enthalten. Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

**Zahlungen an Bund für Freies Christentum, Kreissparkasse Esslingen 56 037 137 (BLZ 611 500 20) oder Postbank Hannover 1550 78-307 (BLZ 250 100 30).** Kassenführung bei der Geschäftsstelle des Bundes, Anschrift siehe unter „Bestellungen“!

**Bestellungen:** Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum, Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart; Tel. 0711 / 76 26 72 (vormittags); E-Mail: [tgdst@t-online.de](mailto:tgdst@t-online.de)

### **In Angelegenheiten des Bundes für Freies Christentum**

wende man sich an die Geschäftsführende Vorsitzenden, Frau Karin Klingbeil, in Sachen der Zeitschrift (Bezug und Zahlung ausgenommen) an den Schriftleiter, Pfarrer Dr. Andreas Rössler (Anschriften vorne).